

Zwischen Faszination und Verwirrung: Eindrücke aus Kuba

Im Oktober 2016 veranstaltet der Wirtschaftsdienst des Berufsverbands Deutscher Psychologinnen und Psychologen (BDP) eine Reise nach Kuba. Die Diplom-Psychologin Frauke Nees berichtet über das psychologische Programm und von ihren Recherchen im Vorfeld der Reise.



Als ich im Dezember 2014 in den Nachrichten von Barack Obamas Annäherung an Kuba hörte, habe ich sofort einen Flug nach Havanna gebucht und mir damit auch einen lang gehegten Traum erfüllt. Ich wollte unbedingt ein Kuba erleben, bevor die alten Autos verschwinden, und war neugierig auf ein Land, das kein kapitalistisches System hat. Das bedeutet auch etwa, dass es dort keine Werbung gibt. Kein Film unterbrochen, keine riesigen Plakatwände, nirgends. Aber das bedeutet auch, dass es keine Meinungs- und Pressefreiheit gibt: Fernsehen und Zeitungen sind staatlich kontrolliert. Bis vor wenigen Jahren gab es kein Internet. Im privaten Raum ist es noch immer verboten. Es gibt jedoch seit letztem Jahr an fünf Plätzen der Stadt WLAN. Die Kosten von zwei Dollar pro Stunde sind aber bei einem Monatsgehalt von 20 Dollar eigentlich unbezahlbar.

In Kuba gibt es zwei Währungen: Ausländer müssen ihr Geld in CUC wechseln: Der Peso convertible ist in seinem Wert an den US-Dollar gebunden und hat 25-mal mehr Wert als der kubanische Peso (CUP). So eröffnen Akademiker Souvenirläden und vermieten Zimmer an Touristen unter und verdienen so um ein Vielfaches. Sie verlassen ihre Jobs, geben aber häufig auch ihre Passion auf. Die Möglichkeit mit Touristen ins Geschäft zu kommen teilt die Gesellschaft in Personen, die Zugang zum CUC haben, und Menschen, die keinen Zugang haben.

Doch nicht nur heute ist Veränderung an der Tagesordnung. Kuba hat auch früher schon gravierende kulturelle und soziale Erschütterungen erlebt. Weil die indianische Bevölkerung durch Zwangsarbeit, eingeschleppte Krankheiten, Selbsttötungen, Erschießungen und Hunger völlig vernichtet wurde, verschleppte die spanische Kolonialherrschaft ab 1522 afrikanische Sklaven, um die Zuckerplantagenwirtschaft aufrechtzuerhalten. Man schätzt, dass

insgesamt 1,3 Millionen afrikanische Sklaven, hauptsächlich in der Zeit von 1780 bis 1875, nach Kuba gebracht wurden.

Zum katholischen Glauben gezwungen, verbanden diese Sklaven ihre Gottheiten, die Orishas, mit den katholischen Heiligen, um ihren eigenen Glauben weiter ausüben zu können. Ihre Religion, die Santería, hat ihren Ursprung in der Mythologie der Yoruba im heutigen Nigeria. In Kuba weit verbreitet, aus besagten Gründen tief verknüpft mit dem Katholizismus, ist dies jedoch nicht nur eine Religion, sondern prägt entscheidend die kubanische Kultur. Afrokubanische Tänze haben einen intensiven Bezug zu den Göttern der Santería. Die Bewegungen entsprechen den Charakteren der westafrikanischen Gottheiten. Mich hat der Inhalt, der in diesem Folkloretanz zum Ausdruck gebracht wird, an innere Persönlichkeitsanteile, wie wir sie aus unseren psychologischen, theoretischen Modellen kennen, erinnert. Musik und Tanz wirken identitätsstiftend und damit haltgebend.

Die Rolle der eigenen Kultur als Schutzfaktor wird zum Beispiel in der transkulturellen Psychotherapie untersucht und hat aufgrund der Flüchtlingskatastrophe in Deutschland große Aktualität. Bestehende Konzepte von psychischer Störung und Behandlungskonzepte werden in der transkulturellen Psychotherapie auf dem Hintergrund unserer europäischen und nordamerikanischen Kultur und Geschichte betrachtet und mit Konzepten anderer Kulturen verglichen. Vertreter der transkulturellen Psychotherapie betonen, dass es in der Begegnung mit Patienten aus fremden Kulturen weniger um Skills als um eine Haltung geht, die geprägt ist von Neugier, Offenheit und Interesse, ohne zu werten. Wenn Anthropologen für die Erforschung fremder Kulturen trainiert werden, werden sie gleichzeitig darin geschult, die eigene Kultur mit einer gewissen Distanz zu beobachten. Und damit

wird der Weg geöffnet, Tabus oder blinde Flecken in der eigenen Welt sowie das Fremde in uns zu entdecken.

Kuba ist für mich eine echte Herausforderung – wie es wichtige Begegnungen eben sind. In der Fremde wird man mit Gefühlen von Verwirrung, Nicht-Verstehen und Unsicherheit konfrontiert. Und das ist auch gut so. Solange man statt mit Aggression, um sich abzugrenzen, mit Demut, Offenheit und einer Haltung des Nicht-Wissens reagiert. Dann fällt es leichter, nicht zu interpretieren, nicht den unerfüllbaren Anspruch zu haben, zu verstehen, sondern einfach anzuerkennen, was ist.

Formen eines inhaltlich abgegrenzten Wissens haben die Gefahr, uns in trügerischer Sicherheit zu wiegen, und stehen einer Haltung, immer wieder neu und offen hinzuschauen, zu fragen und wahrzunehmen, eher im Weg. Angst führt zu dem Wunsch, zu kontrollieren und festzuhalten, und erschwert damit wichtige Lern- und Veränderungsprozesse. Verwirrung ist Voraussetzung und untrennbarer Bestandteil von Veränderung. Da wir als Psychotherapeuten Experten für Veränderungsprozesse sind, tut es uns besonders gut, wieder selbst in diese einzutauchen und sich dieser Verwirrung gezielt auszusetzen.

Kuba befindet sich mitten in einem riesigen Veränderungsprozess. Die jungen Menschen sind voller Hoffnung und Energie, die ältere Generation ist zurückhaltend. Alle wünschen sich von der Regierung weniger Strenge, insgesamt sind die Kubaner aber sehr stolz auf ihre Identität. So wünschen sich die Menschen, dass einige der Errungenschaften erhalten werden können. Aber dass sich etwas verändern muss, ist offensichtlich. Sonst ist die Gefahr groß, dass die jungen Menschen das Land verlassen.

Ihre Elterngeneration waren stolze Unterstützer der Regierung. Dagegen fühlen sich die jungen Leute nicht mehr an die Ideale der Revolution gebunden, sondern kämpfen für ihre ganz eigenen Träume. Sie wollen nicht mehr einfach Aufgaben von oben erfüllen, sondern Dinge tun, an die sie glauben und womit sie auch Geld verdienen können. Das ist in Kuba nicht anders als irgendwo sonst auf der Welt.

Um die Exkursion vorzubereiten, führte ich erste Gespräche mit Psychologen/innen und Psychiatern/innen und erfuhr, dass es in Kuba keine Therapieschulen in der Form gibt, wie wir sie kennen. Das wird mit der ganz anderen Struktur des kubanischen

Gesundheitswesens erklärt, das als staatlicher Dienst konzipiert ist und keine privaten Praxen kennt. Psychotherapie findet ausschließlich im Rahmen von Institutionen, zum Beispiel an Polikliniken, statt. Nach Aussagen meiner Gesprächspartner wird vielmehr mit einem integrativen Ansatz gearbeitet: Stark beeinflusst von Lew Semjonowitsch Wygotski, dem russischen Psychologen und Begründer der kulturhistorischen Schule, arbeiten Psychotherapeuten/innen mit verschiedenen Modellen in ziemlich pragmatischer Art und Weise. Der Fokus liegt weniger auf dem Individuum, stattdessen hat der Kontext große Bedeutung.

Bemerkenswert ist die Entsendung von Psychologen/innen und Ärzten/innen in viele Krisengebiete in der ganzen Welt, wie etwa nach dem Erdbeben in Haiti. Gegen Ebola kämpften 2014 in Westafrika hunderte kubanische Ärzte/innen und Pfleger/innen. Sie folgen damit einer revolutionären Tradition, ganz im Sinne Che Guevaras.

Von solchen Kriseneinsätzen wird bei der BDP-Reise im Oktober 2016 Dr. Alexis Lorenzo Ruiz berichten, der selbst etwa bei der Reaktorkatastrophe in Tschernobyl dabei war. Er ist Präsident der Kubanischen Gesellschaft für Psychologie, Leiter der Fakultät für Klinische Psychologie an der Universität Havanna und organisiert auch den internationalen Kongress Hominis, der alle zwei Jahre stattfindet.

Bei meiner Begegnung mit ihm im Januar habe ich ihm versprochen, den Kontakt zu deutschen Psychologen/innen und Psychotherapeuten/innen herzustellen, die beim nächsten Kongress 2018 mitwirken könnten. Ich freue mich jetzt schon auf die Verbindung dieser beiden Welten.

Nach meiner Rückkehr spüre ich die oben beschriebene Verwirrung sowie Faszination. Und ich habe viele Fragen, von denen ich weiß, dass viele auch unbeantwortet bleiben. Weil es auf manches eben keine Antwort gibt.

Ach ja, ich war ja unter anderem wegen der Autos gekommen. Obwohl mich Autos eigentlich nicht im Geringsten interessieren, bin ich fasziniert und kann nicht aufhören sie zu fotografieren. In was kann man sich sonst noch verlieben in Kuba? In die Musik und in den Tanz. Das ist „Buena Vista Social Club“, das ist Salsa und Son und natürlich das Meer.

Frauuke Nees



Fotos: Frauuke Nees